

Wann fängt ein Tag an?

Für uns heute beginnt der Tag mit dem Morgen und endet mit der Nacht.

In der Bibel ist das anders:

dort beginnt der Tag mit dem Abend.

Ist das nicht egal, wann für die Menschen ein Tag beginnt und endet?

Nein.

Weil Nacht und Tag, Dunkel und Hell, Finsternis und Licht eine ganz deutliche Symbolsprache sprechen.

Ich bin überzeugt:

So, wie wir heute auf den Tag schauen, so schauen wir auch auf unser Leben.

Ein Tag, der mit dem Morgen beginnt –

ist wie das Leben, das immer kräftiger wird bis zum Mittag:

die Zeit, wo ein Mensch im Saft steht, Zeit der Schaffenskraft, Zeit, ein Leben aufzubauen.

Und dann geht es bergab; es geht auf den Abend zu - mit dem Tageslicht schwindet die Kraft, die Gesundheit.

Kostbar ist die Zeit der Gesundheit, der Schaffenskraft – danach geht es nur bergab; danach wird alles immer schlimmer.

Wir versuchen uns möglichst lange festzuhalten, wollen jung bleiben

mit Sport und Anti-Falten-Cremes und mit 70 geht man doch nicht zur Seniorenadventsfeier - so alt ist man da doch nicht!

Und doch wissen wir: es lässt alles nach, wir gehen auf die Nacht zu.

Die biblische Sicht auf den Tag ist eine andere:

der Tag beginnt mit der Nacht.

Und so, wie mit der Dunkelheit der neue Tag beginnt,

so ist es auch mit dem Leben:

Noch ist es dunkel, noch gibt es Leiden, Ängste, Zweifel.

Aber wir erwarten die Morgenröte, wir gehen dem aufgehenden Tag entgegen.

Darum sind unsere Kirchen nach Osten ausgerichtet:

weil wir dem aufgehenden Licht entgegensehen.

Darum haben die Mönche hier im Walkenrieder Kloster nachts gebetet:

um 2 Uhr, um 3.15 Uhr – dem Sonnenaufgang entgegen.

Weil sie wussten: unser Leben ist oft wie Nacht,

wir „sitzen in Finsternis und Schatten des Todes“ (Lk 1,78)

- aber das Licht kommt: Jesus Christus, der Tröster, der Retter, der Freund.

Die Botschaft ist nicht: Es wird alles immer schlimmer!

Die Botschaft ist: Noch ist es dunkel. Aber der Tag bricht an, das wahre Licht kommt!

Ob auch uns heute dieses Vertrauen noch tragen kann?

Oben in unserer Friedhofskapelle steht diese Hoffnung immer wieder auf dem Prüfstand.

Ist der Tod das Ende – so wie die Nacht den Tag beendet?

Oder ist der Tod die Pforte, durch die wir alle hindurchgehen zum Leben, dem neuen Tag entgegen?

Manches mal habe ich mich auf dem Friedhof bei den Traueransprachen gefragt:

was denken die Menschen, was denkt Ihr heute wirklich?

Was denkt Ihr, wenn der Pastor von der Hoffnung über den Tod hinaus spricht?

Ist es auch Eure Hoffnung – oder sind es für Euch weltfremde fromme Sätze des Pastors, weil der so reden muss?

Denkt Ihr: das ist doch nur Vertröstung, frommes Wunschdenken!

Oder ist in Euch diese Hoffnung lebendig?

Viele von Euch sind im vergangenen Jahr oben auf dem Friedhof gewesen, weil Ihr Abschied nehmen musstet.

Ob Euch Hoffnung zugewachsen ist?

Aber auch zurück im Alltag macht es einen großen Unterschied, wie wir auf das Leben sehen. Wenn am Ende nur die Nacht droht, dann ist schon jetzt alles Leid, alle Trauer etwas, das nur bedrohlich ist.

Das werdet Ihr alle erfahren haben: Unsere Umwelt kann nicht gut mit Leid umgehen.

„Kopf hoch, wird schon wieder!“ Das heißt oft: Guck, dass Du möglichst schnell wieder in die Spur kommst, wieder funktionierst.

„Es muss ja weitergehen...“ – das heißt: Häng nicht an Deinen Erinnerungen, hör auf zu weinen.

Unsere Zeit blendet das Leid nur zu oft aus.

Menschen, die an Krebs erkranken, erleben plötzlich, dass Freunde sich nicht mehr melden, das Bekannte den Kontakt meiden.

Hinter den Mauern der Krankenhäuser und Altenheime sterben Menschen – und wer nicht unmittelbar betroffen ist, lebt, als gäbe es das alles nicht.

Ganz anders in unseren Kirchen. Hier steht auf jedem Altar das Kreuz.

In jeder Kirche ist so Leid und Tod gegenwärtig, nicht am Rand, sondern mitten drin.

Oft muss ich mir als Pfarrer dazu den Vorwurf anhören, wir Christen seien leidensverliebt.

Wir würden nicht auf die Lebensfreude blicken, sondern immer nur auf Leid und Tod.

Als wären wir graue Mäuse, die Angst vor Licht und Leben haben.

Vielleicht gibt es bei uns Gottesdienste, in denen das Glück und die Lust zu kurz kommen.

Aber entscheidend ist: als Christinnen und Christen suchen wir nicht das Leiden.

Sondern Leid und Tod sind einfach Realität – und im Gegensatz zu unserer Umwelt verschließen wir nur nicht die Augen.

Wo andere wegschauen, bleiben wir da, sehen wir hin.

Wir müssen nicht so tun, als sei alles in Ordnung.

Wir müssen nicht heile Welt spielen, wenn die Welt nicht heil ist.

Unsere Kirchen sind der Raum, in dem wir es wagen können hinzuschauen auf Unrecht und Leid,

auf unsere gescheiterten Beziehungen, unsere Tränen, unsere Enttäuschung, unsere

Schwächen, unsere Angst, unser Versagen –

all das, was sonst so versteckt wird.

Was wir voreinander auch oft verstecken.

Das hat hier Raum –

weil wir auf einen weiteren Horizont blicken.

Wir müssen nicht jetzt schon am Ziel sein, jetzt alles erreichen.

Auf uns wartet nicht: Es wird alles immer schlimmer.

Auf uns wartet Christus, der uns auf dem Weg durch den Tod zum Leben vorangegangen ist.

Darum dürfen wir wissen, dass all das Scheitern, das Leid, alle Krankheit und aller Tod nicht das letzte Wort haben.

Natürlich sind wir auch in diesem Glauben nicht vollkommen.

Natürlich zweifeln wir immer wieder, wird unsere Hoffnung erschüttert.

Auch das gehört hier in diese Kirche.

Christus hat am Kreuz gebetet: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“

Wie sollten wir uns dann nicht auch immer wieder verlassen fühlen in Erfahrungen von Leid und Tod?!

Eben darum kommen wir aber auch immer wieder zusammen in dieser Kirche – Sonntag für Sonntag.

Wir kommen als Zweifelnde, als Beladene, als Traurige, als Zerstreute, als Gescheiterte – damit das kommende Licht mit seinem hellen Schein in unser Leben hineinstrahlen kann.

Damit wir Hoffnung schöpfen können.

Damit wir wissen: wir gehen dem Licht entgegen.

Das ist und bleibt unsere Hoffnung, an der wir festhalten:
wir gehen dem kommenden Tag entgegen.

Unser Weg führt ins Leben.

Amen